

# „Und führe uns ... ins Museum“

---

*Nachdenken über den Homo Pictor*

## 0. Anfragen

*„Zur Selbstverständlichkeit wurde, dass nichts, was die Kunst betrifft, mehr selbstverständlich ist, weder in ihr noch in ihrem Verhältnis zum Ganzen, nicht einmal ihr Existenzrecht.“<sup>1</sup>*

Als dieser Satz des Philosophen Theodor W. Adorno Ende der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts in seiner Ästhetischen Theorie geschrieben wurde, waren öffentliche Diskussionen über den gesellschaftlichen Charakter der Kunst und der Künste noch üblich, es gab Verstörungen und heftige Debatten zwischen Philosophen und Intellektuellen über den grundsätzlichen Sinn von Kunst. Heideggers „Der Ursprung des Kunstwerks“<sup>2</sup>, Adornos „Ästhetische Theorie“ geben von diesen Diskussionen Zeugnis. Sogar jeder größere Theologe hatte sich in seinen Werk über den Stellenwert der Künste im theologischen Denken geäußert. Das alles war auch eine Reaktion auf die schockierenden Erfahrungen angesichts des Umgangs des Nationalsozialismus mit der Kunst. Diese Zeiten, in denen Kunst anerkanntermaßen etwas Besonderes, etwas aus dem Rahmen Fallendes jenseits des bloßen Events war, sind seit einigen Jahrzehnten vorbei. Mit Wehmut erinnert man sich an Momente wie 1982, als in Deutschland heftig über die Kunst eines Joseph Beuys gestritten wurde, weil dieser eine Kopie der russischen Zarenkrone eingeschmolzen und einen Hasen daraus gemacht hatte. Oder an das Jahr 1987, als ganz Amerika verstört war über die angeblich blasphemische Kunst eines Andres Serrano, der ein Kruzifix in Urin und Blut getaucht und es dann fotografiert hatte. Verstörungen dieser Art sind selten geworden, nicht weil es sie nicht mehr gäbe, sondern weil wir uns an den provozierenden Charakter von Kunst gewöhnt haben. Wenn Kunst heute aneckt, lächelt der Bürger freundlich, nickt und sagt: ja, das ist die Aufgabe von Kunst, uns zu irritieren. Aber er ist nicht wirklich irritiert. Und wenn es dann mal zu Irritationen kommt, wie kürzlich wegen einiger hochgestellter Busse vor der Frauenkirche in Dresden, dann sind de facto nur einige wenige Menschen vom Rand der Zivilisation verstört, Menschen die erkennbar über das Kunsthafte der Kunst noch nie nachgedacht haben. Dort vermag noch der eine oder andere, gern auch ein Professor der Theologie, in der zeitgenössischen Kunst nur des Kaisers neue Kleider zu erkennen. Aber über Argumente verfügen sie nicht. Sie stören sich nur an dem, was sie sehen bzw. von dem sie glauben, dass sie es sähen. Aber jenseits dieser Auseinandersetzungen wird in der Gegenwart in einem ganz anderen Sinne über Kunst gestritten. Gefragt wird unter Kunst- und Kulturinteressenten, im deutschen Feuilleton und den Kunstzeitschriften, ob wir der Kunst überhaupt noch bedürfen, ob sie notwendig und im Konzert der sonstigen menschlichen Aktivitäten relevant ist. Welche Not wendet die heutige Kunst? Oder ist sie nur noch ein Spielzeug der Happy Few? Was ist mit uns passiert, dass uns derart der Sinn von Kunst verloren gegangen ist, der doch die großen gesellschaftlichen Bewegungen des 20. Jahrhunderts einte? Ist es die Eventkultur, die alles gleich macht? Ist es der maßlose Einfluss des Kapitals, der uns stört? Eine der letzten Ausgaben der Zeitschrift *Kunstforum International* sprach von der neuen Auftragskunst und ist dabei selbst nur ein Resonanzboden der allgemeinen Diskussionen über Kunst. Selbst professionelle Kunstenthusiasten beschwerten sich lautstark über den Einfluss des Geldes im Betriebssystem Kunst – als wenn dies nicht immer schon die kleinbürgerliche Klage über die manipulierte Kunstwelt gewesen wäre. Irgendetwas hat sich in den letzten Jahren atmosphärisch geändert. Und ich weiß nicht genau, was. An der Kunst kann es nun nicht wirklich liegen, es gibt genügend aufregende, spannende und erhellende Kunst in den zeitgenössischen Bewegungen. Also müssen es die gesellschaftlichen Bedingungen, die Rezipienten und die Rahmungen bzw. Stimmungen sein. Kunst – und das ist ja nicht unbedingt schlecht – ist gesellschaftlich wieder rechtfertigungsbedürftig.

In Folgenden möchte ich deshalb der Frage nachgehen, warum Kunst uns nicht nur in theologischer Perspektive überhaupt interessieren sollte, ja, warum es eine Überlebensfrage ist, sich für Kunst und für Museen zu interessieren. Ich mache dies in fünf Schritten:

1. Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?
2. Was sind Künste und Künstler, dass wir ihnen einen Tag widmen?
3. Worin liegt die Bedeutung der künstlerischen Arbeit?
4. Was verbindet Künstler, Kirchen und Museen?
5. Was führt uns ins Museum?

## 1. Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?

Ich beginne mit dem grundsätzlichen Erstaunen des Menschen, dass er in dieser Welt als Tier unter Tieren, als Kreatur unter anderen Kreaturen, überhaupt so eine herausragende Bedeutung hat. Im achten Psalm der hebräischen Bibel findet sich ein berühmter und oft zitierter Hymnus zum Lobpreis Gottes, der diese Frage aufnimmt. Dort heißt es:

*„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“*

Das ist nicht nur eine frühe Form der Thematisierung von Erhabenheit und Schönheit. Es ist zudem ein Lobpreis des Schöpfers, das so gestaltet ist, dass man ihn mit einem Künstler vergleicht. Konsequenterweise haben die Künstler diese Verse schon im 13. Jahrhundert zum Anlass genommen, Gott als entwerfenden Architekten darzustellen. Auf der Bible moralisée sehen wir ihn, wie er den Zirkel in die Hand nimmt und sorgsam Maß für das Universum nimmt. Die jüdisch-christliche Tradition deutet ihren Gott als Künstler, als etwas bzw. jemanden, der nach einer Idee eine Welt entwirft. Und verstanden und wahrgenommen wird dieser Schöpfer nach dem Maß des Menschlichen, er ist als Ebenbild des Menschen entworfen. Psalm 8 fährt fort:

*„Du hast ihn [den Menschen] wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan“.*

Das ist die jüdisch-christliche Anschauung des Menschen: er ist nur um ein geringeres niedriger als Gott, ja in nahezu allem Gott gleich. Und das vollzieht sich nicht, indem wir religiös sind, sondern indem wir schaffen, erzeugen, die Welt gestalten.

Wenn Philosophen darüber nachdenken, was den Menschen charakterisiert, dann reden sie ähnlich. 1961 veröffentlicht der Philosoph Hans Jonas einen Text, der den programmatischen Titel trägt: „Die Freiheit des Bildens – Homo Pictor und die Differentia des Menschen“.<sup>3</sup> Und Jonas beginnt seine Überlegungen, was den Menschsein spezifisch ausmachen könnte, mit einem Gedankenexperiment: Wie könnten Astronauten erkennen, ob es sich bei Wesen, denen sie auf einer anderen Welt begegnen, auch um ‚Menschen‘ handelt? Welche Zeichen würden sie veranlassen, bei anderen Wesen auf so etwas wie ‚Verstehen‘, ‚Geist‘, ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘ zu schließen?



Bible moralisée, um 1250

Und Jonas Antwort lautet: Würden die Astronauten auf dem fremden Planeten in einer Höhle künstlich erzeugte Linien und sonstige Farbkonfigurationen finden, d.h. Artefakte, die sie als Bilder interpretieren, dann wäre ihre notwendige Folgerung, dass es menschenähnliche Wesen waren, die diese Objekte angefertigt haben. Und Jonas fügt hinzu, dabei käme es gerade nicht auf ausgearbeitete „Kunst“ wie in der Höhle von Altamira an, schon „die roheste, kindischste Zeichnung wäre so beweiskräftig wie die Kunst des Michelangelo. Beweisend für was? Für die mehr-als-tierische Natur ihres Erzeugers.“ Der Mensch ist das einzige Wesen, das in einem bewussten Sinne Bilder bzw. Kunst schafft. Das unterscheidet ihn von seinen Verwandten, dem Neandertaler. Bildproduktion ist eine *Differentia specifica* des Menschen, etwas, das für ihn eigentümlich ist.

Die Antwort auf die Frage *Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?* lautet: Er ist ein *Homo pictor*, seit frühesten Zeiten befähigt, aus den Reiz-Reaktions-Mechanismen und den Zwängen des Alltags herauszutreten und etwas ganz anderes zu schaffen, andere Wirklichkeiten, andere Sichten auf die Welt. Und der Mensch kann mit diesen Artefakten über Jahre, Jahrzehnte, Jahrtausende hinweg zu uns sprechen. Und wir Menschen schaffen Orte, diese Artefakte angemessen wahrzunehmen.

## 2. Was sind Künste und Künstler, dass wir ihnen einen Tag widmen?

Wenn der Mensch als *Homo Pictor* kenntlich wird, ist das philosophisch wie theologisch zunächst noch ganz allgemein gesprochen. Es zielt eben nicht auf die Künste und die Künstler, sondern auf die Fähigkeit eines jeden Menschen, Bilder zu schaffen. Was zeichnet im Unterschied dazu aber nun die Künste und die Künstler aus, dass wir ihnen einen Tag widmen?

Überraschender Weise gibt es dazu keine einheitliche Antwort. In einem Gespräch sagte der Künstler Georg Meistermann vor 30 Jahren zu mir, er vermute, dieser Termin sei zustande gekommen, weil die Kirche die Künstler für besonders gefährdete und lose Menschen halte, die demonstrativ des Aschekreuzes zur Sündenvergabe bedürften. Das ist nicht ganz unplausibel, weil es an die Zeit des Urchristentums in Rom anknüpfen würde, in der Künstler als unmoralische und merkwürdige Menschen galten, bei denen nicht klar war, ob man sie in die christliche Gemeinde aufnehmen konnte. Da aber der deutsche Aschermittwoch für Künstler im Erzbistum Köln begründet wurde<sup>4</sup>, in dem erklärtermaßen alle kleine Sünder sind und alle dennoch in den Himmel kommen, kann das nicht der wirkliche Grund gewesen sein.

Der Kunsthistoriker Wolfgang Ullrich ist in einem Vortrag genau dieser Frage nachgegangen, warum die Kirchen seit nunmehr über 50 Jahren den Künstlerinnen und Künstlern einen eigenen Tag widmen.<sup>5</sup> Schließlich würden andere Berufsgruppen wie etwa Ärzte, Philosophen oder Handy-Fachverkäufer nicht so herausgestellt. Wolfgang Ullrich findet aber neben den üblichen Klischees (gemeinsame Geschichte; Kunst als Prophetie) keine substantiell theologischen Gründe.

Was also sind die Künste, was die Künstlerinnen und Künstler, dass ihnen die Kirchen einen besonderen Tag widmen? Anders als Wolfgang Ullrich es meint, gibt es durchaus theologische Motive dafür, die Künste und die Künstlerinnen und Künstler derart auszuzeichnen. Nur finden sich diese Gründe in aller Regel nicht in der theologischen Dogmatik, wo Wolfgang Ullrich sie gesucht hat, sondern in der theologischen Ethik, also der Lehre vom rechten Handeln. Dabei kommen die einzelnen Theologen freilich je nach ihrem grundsätzlichen theologischen Modell zu sehr unterschiedlichen Bestimmungen. Ich folge jetzt jener ethischen Grundierung, die mich persönlich am meisten überzeugt hat.

Vor 90 Jahren, in der Zeit der Weimarer Republik, kommt der Theologe Karl Barth in seiner Ethik-Vorlesung auf zwei spezifische Lebensaspekte zu sprechen, die insbesondere im Kontext des von uns geforderten Tuns unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit hervorzuheben sind.<sup>6</sup> Und diese beiden Lebensaspekte bilden exakt

den Schnittpunkt des heutigen Tages, der den Karneval beendet und die Fastenzeit eröffnet. Denn Karl Barth spricht hier über den Humor auf der einen und die Künste auf der anderen Seite.

Karl Barth hat sich zu Fragen der Kultur eigentlich eher verhalten geäußert. Hier aber äußert er sich sehr konkret und grundsätzlich zur Frage der Kunst im christlichen Denken. Der Vorteil seines Modells ist, dass es mit dem Denken der Moderne übereinstimmt und nicht versucht, die Kunst in die Religion „heimzuholen“. Nicht aus religiösen Gründen beschäftigen wir uns mit Kunst. Vielmehr ist die Auseinandersetzung mit der Kunst eine Aufgabe für jeden Menschen auf der Welt. Und das liegt an dem, was Künstler in ihrer Arbeit machen:

*„Heimatlos im tiefsten Grunde steht das Werk des Künstlers, obwohl es doch wahrlich auch Arbeit ist, neben den lebensnotwendigen Werken der eigentlichen Arbeit, neben der Wissenschaft, neben Kirche und Staat.*

*Kunst liegt weder in der Linie des Handelns des Menschen als Geschöpf noch in der Linie des Menschen als begnadigter Sünder. ...*

*Das wagt doch der Mensch in der Kunst: die gegenwärtige Wirklichkeit in ihrem schöpfungsmäßigen Das-Sein, aber auch in ihrem So-Sein als Welt des Sündenfalls und der Versöhnung nicht letztlich ernst zu nehmen, sondern neben sie eine zweite, als Gegenwart nur höchst paradoxer Weise mögliche Wirklichkeit zu schaffen ...“<sup>7</sup>*

Karl Barth skizziert hier ein Bild von den Künstlerinnen und Künstlern als Menschen jenseits des *Jenseits von Eden*. Weder Geschöpflichkeit noch Sündersein sei das Besondere der künstlerischen Existenz, sondern das Handeln neben allen Logiken, denen die Welt sonst unterworfen ist. Als Künstler handelt der Mensch frei. Darin stimmt Karl Barth mit der Kunstphilosophie seit der Aufklärung überein.

### **3. Worin liegt die Bedeutung der künstlerischen Arbeit?**

Diese besondere Bedeutung der künstlerischen Arbeit, und damit komme ich zu meinem dritten Punkt, ist aber nicht nur eine Zuschreibung für den einzelnen Künstler, sondern eine spezifische Aufgabe und Herausforderung für alle Menschen. Alle sind aufgerufen, den Künsten und den Künstlerinnen und Künstlern zu folgen. Mit den Worten Karl Barths: „Das wäre eine schlottrige Auffassung, nach der die Kunst ein Fakultativum für solche, denen es zufällig Spaß macht, wäre. Das Wort und Gebot Gottes fordert Kunst“ und „Anteil an der Kunst ist darum ein allgemeines Moment des uns gebotenen Handelns“. Darum setzen wir uns mit den Künsten auseinander, darum gehen wir ins Museum, darum versuchen wir denn Sinn dessen zu ergründen, was Künstlerinnen und Künstler schaffen.

Aber was macht die künstlerische Arbeit so bedeutsam? Man hat das lange Zeit so beantwortet, dass Künstlerinnen und Künstler uns in einem qualifizierten Sinn voraus sind. Im Gefolge von Kants Genie-Ästhetik wurden sie oft als Propheten angesehen, die früher als andere wissen, was auf uns zukommt. So verbreitet dieses Modell immer noch ist, so ist es doch kaum ernsthaft zu vertreten. Man müsste es vielmehr so umformulieren: Nicht Prophetie, nicht Genialität machen die Künstlerinnen und Künstler interessant, sondern die in ihrer Freisetzung von den universalen Zweckbindungen zum Ausdruck kommende Freiheit. Gerade durch sie kommt der künstlerischen Arbeit eine seismographische Qualität zu.

Vielleicht ist es deshalb auch nicht unangebracht, im Jubiläumsjahr der Reformation darauf hinzuweisen, dass jener Aufbruch zur Freiheit, zur Subjektivität und zur Innerlichkeit, zu jenem Denken, das sein Maß am Menschlichen nimmt, bereits um 1300, also 200 Jahre vor Martin Luther und der Reformation in der Kunst der Proto-Renaissance in Florenz seinen ersten Ausdruck fand. In diesem Sinne könnte man auch sagen: Die Reformation erkennt in der Kunst eines Giotto, eines Masaccio oder eines Donatello ihre älteren Brüder.

## 4. Was verbindet Künstler, Kirchen und Museen?

Ich komme nun zu der Frage, was Kirchen und Museen verbindet. Historisch, darauf hat Walter Grasskamp in seiner Sozialgeschichte des Kunstmuseums<sup>8</sup> hingewiesen, sind die heutigen Museen den alten Tempeln entsprungen. Sozusagen ein frühes: Von Athen lernen.<sup>9</sup> Man pflegte nämlich die Kulturgüter, die man bei Kriegszügen erbeutet hatte, im Tempel der heimischen Gottheit aufzuhängen. Der Kultort Delphi ist ein gutes Beispiel dafür. Erst später überlagerte der Ausstellungswert den Kultwert und aus den Tempeln wurden Ausstellungsorte im heutigen Sinn.<sup>10</sup> Und lange vor dem Louvre in Paris, lange vor dem Fridericianum im Kassel, hatten die Reformierten in der Schweiz aus einer nicht mehr genutzten Kirche, der Wasserkirche in Zürich, ein Museum gemacht und dort die nicht mehr in den Kirchen gebrauchten Kulturgüter und die Werke der Dichter und Denker öffentlich ausgestellt.

Etwas von dieser ur-sprünglichen Beziehung dauert fort. Nicht nur weil wir Museen wie Kirchen der Kunst ansehen, nicht nur, weil das Betriebssystem Kunst inzwischen eine ähnliche Binnendifferenzierung hat wie das Religionssystem. Vor allem aber sind Kirchen und Museen Orte, in denen über den Rest der Welt nachgedacht wird, *Andere Orte / Heterotopien* wie der *Reflexionshistoriker* Michel Foucault schreibt.

*Es gibt gleichfalls - und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation - wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, ... in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie ... Heterotopien.<sup>11</sup>*

Kirchen und Museen sind sinnlich-meditative Reflexionsorte. Diese Verwandtschaft ist keine inhaltliche – die jeweiligen Fragen und Antworten sind höchst unterschiedlich -, sondern eine strukturelle. Jede Gesellschaft bedarf bestimmter Orte, an denen über sie nachgedacht wird. Kunst und Religion können aber durchaus je für sich existieren. Weder bedarf die Kunst der Religion, noch die Religion der Kunst. Georg Simmel hat das 1907 so ausgedrückt:

*„An und für sich haben Religion und Kunst nichts miteinander zu tun, ja sie können sich in ihrer Vollendung sozusagen nicht berühren, nicht ineinander übergreifen, weil eine jede schon für sich, in ihrer besonderen Sprache, das ganze Sein ausdrückt. Man kann die Welt religiös oder künstlerisch ... auffassen: es sind die gleichen Inhalte, die jedes Mal unter einer andern Kategorie einen Kosmos von einheitlich-unvergleichbarem Charakter formen.“<sup>12</sup>*

Simmel will beide Bereiche aber nur theoretisch trennen. Er meint, dass der jeweilige Kosmos von Kunst und von Religion zwar *theoretisch* vollkommen ist, *praktisch* aber nie ganz geschlossen sein kann. Lebensweltlich sind sie für das jeweils andere offen. Simmel schreibt:

*„Aber gerade, daß diese Weltbilder der selbstgenügsamen Abrundung ihres Sachgehaltes ermangeln, erzeugt tiefste Lebendigkeiten und seelische Zusammenhänge – denn es weist jedes darauf an, aus dem andern Impulse, Inhalte, Aufgaben zu schöpfen, die es bei lückenloser innerer Ausgebautheit in sich selbst finden würde.“<sup>13</sup>*

Kunst und Religion keinesfalls ergänzungsbedürftig, aber sie sind ergänzungsoffen. Sie erweisen ihre Vitalität, weil sie zwar als Systeme vollkommen zu denken sind, aber dennoch auf andere Bereiche schöpferisch zugreifen können. Sie „bedienen“ sich des jeweils anderen für den eigenen Bedarf, sie sind sozusagen lernfähig. Damit wir von der Kunst lernen können, dafür gibt es Museen.



## 5. Was führt uns ins Museum?

Museen sind zum einen Vermittlungsorte, Orte der komplexen Überlieferung dessen, was die Generationen vor uns als so bedeutsam eingeschätzt haben, dass sie es den kommenden Generationen zur Wahrnehmung empfehlen. Diesen Aspekt muss man gerade im Blick auf das kirchliche Milieu hervorheben. Dort hat sich ein Slang kultiviert, der in etwa lautet: wir dürfen dieses oder jenes doch nicht museal werden lassen. Doch genau darum geht es. Museal zu sein ist nicht das Schlechteste, was einem geschehen kann – das wissen nicht nur Künstler. Nur wer das Wort *museal* mit langweilig und uninteressant assoziiert, kommt zu negativen Schlussfolgerungen. In den Worten Adornos:

*Der Ausdruck »museal« hat im Deutschen unfreundliche Farbe. Er bezeichnet Gegenstände, zu denen der Betrachter nicht mehr lebendig sich verhält und die selber absterben. Sie werden mehr aus historischer Rücksicht aufbewahrt als aus gegenwärtigem Bedürfnis. Museum und Mausoleum verbindet nicht bloß die phonetische Assoziation.<sup>14</sup>*

Dagegen könnte man mit Hegel auf die Eule der Minerva setzen, die erst in der Dämmerung ihren Flug beginnt und die Räume der Kulturgeschichte erschließt.<sup>15</sup> Jede Reise nach prähistorischen Höhlen, zur Kultur des Alten Ägypten, nach Athen, Rom oder Florenz zeigt uns, wie unentbehrlich Museen für die Wahrnehmung der menschlichen Kunst- und Kulturgeschichte sind. Und das bedeutet: erst in der Zusammenschau der Museen versteht der Mensch sich selbst.

Museen sind darüber hinaus aber vor allem Laboratorien, Experimentierräume, nicht nur Ausstellungsorte zertifizierter Kulturgüter. Man kann sich nicht damit bescheiden, dass hier und dort ein Otto Dix, ein Erich Heckel, ein Horst Antes oder eine Niki de Saint Phalle ausgestellt ist. Die Frage aufs Ganze ist, ob sie uns hier und heute auch als Kunst erfassen, uns ansprechen und ästhetische Erfahrungen auslösen.

Die konkrete sinnliche und ästhetische Erfahrung kann uns zwar kein Museum der Welt abnehmen, aber es kann Rahmenbedingungen dafür schaffen, damit diese Erfahrungen auch möglich werden.

Nicht ins Museum zu gehen, nicht die Ausstellungen zeitgenössischer wie historische Kunst anzuschauen, nicht zu fragen, was uns Kunstwerke in ihrer je eigenen Sprache zu sagen haben, ist ein Frevel gegen das, was uns Menschen als Menschen auszeichnet. Der Mensch ist seit über 40.000 Jahren ein Kulturwesen. Aber das ist nichts Feststehendes, sondern ein Prozess. Und deshalb muss man mit dem Dichter Novalis sagen: *Mensch werden ist eine Kunst.*<sup>16</sup>

Und man kann sich schlecht vorstellen, dass man Mensch in diesem erst zu entwerfenden Sinne werden kann, ohne regelmäßig Literatur zu lesen, Musik zu hören oder die Tendenzen der Künste zur Kenntnis zu nehmen.

**Und führe uns ins Museum** heißt daher, zeige uns den Ort, an dem in einer zusammenfassenden Schau deutlich wird, was der Mensch als Mensch ist und was der Mensch als Mensch werden kann. Zeige uns das Labor, in dem der Homo pictor experimentiert und neue Weltwahrnehmungen generiert und präsentiert. Die Kirchen müssen daher eintreten für eine blühende, vielfältige Kunstszene und für einen gut ausgestatteten Kulturbereich. Sie machen das nicht, weil sie das Eigene (die Religion) im Fremden (den Künsten) finden wollen, sondern, weil sie ein elementares Interesse am Menschen und seinen Möglichkeiten haben.

*Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!*

## 6. Anmerkungen

---

- <sup>1</sup> Adorno, Theodor W. (2014): *Ästhetische Theorie*. 5. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1707). S. 9.
- <sup>2</sup> Heidegger, Martin (2005): *Der Ursprung des Kunstwerkes*. Unter Mitarbeit von Hans-Georg Gadamer. [Nachdr.]. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 8446).
- <sup>3</sup> Jonas, Hans (1961): Homo Pictor und die Differentia des Menschen. In: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 15 (2), S. 161–176.
- <sup>4</sup> Vgl. Art. Aschermittwoch der Künste in der Wikipedia [https://de.wikipedia.org/wiki/Aschermittwoch\\_der\\_K%C3%BCnstler](https://de.wikipedia.org/wiki/Aschermittwoch_der_K%C3%BCnstler)
- <sup>5</sup> <https://ideenfreiheit.wordpress.com/2015/06/11/vortrag-der-aschermittwoch-der-kunst-in-saarbrucken-10-juni-2015/>
- <sup>6</sup> Barth, Karl (1978): *Ethik 2. Vorlesung* Münster WS 1928/29, Bonn, WS 1930/31. Zürich: Theologischer Verl. (Akademische Werke, 4 /// 2).
- <sup>7</sup> Ebd., S. 437ff.
- <sup>8</sup> Grasskamp, Walter (1981): *Museumsgründer und Museumsstürmer. Zur Sozialgeschichte des Kunstmuseums*. München: Beck (Beck'sche schwarze Reihe, 234).
- <sup>9</sup> So lautet der Leitsatz der diesjährigen documenta.
- <sup>10</sup> Vgl. dazu weiterhin Benjamin, Walter (2003): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 2424).
- <sup>11</sup> Foucault, Michel (2002): *Andere Räume*. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris und Stefan Richter (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik ; Essais* . 7. Aufl. Leipzig: Reclam (Reclam-Bibliothek, 1352), S. 34–46.
- <sup>12</sup> Simmel, Georg (1984): *Das Christentum und die Kunst*. In: Georg Simmel: *Das Individuum und die Freiheit*. Berlin: Wagenbach, S. 120–129, S. 129.
- <sup>13</sup> Ebd.
- <sup>14</sup> Adorno, Theodor W. (2004): *Kulturkritik und Gesellschaft. Prismen. Ohne Leitbild. Eingriffe. Stichworte. Anhang*. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften in 20 Bänden, Bd. 10: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft)*. S. 181.
- <sup>15</sup> Vgl. dazu Wyss, Beat (1985): *Trauer der Vollendung. Von der Ästhetik des Deutschen Idealismus zur Kulturkritik an der Moderne*. München: Matthes u. Seitz (Debatte, 14): „Hegel dachte, über seiner Zeit wölbe sich die Abendröte. Der Mensch war mit seiner Geschichte alt geworden und konnte jetzt auf ein langes Tagwerk zurückblicken. In der Dämmerung lagen vor ihm, ausgebreitet in die Ferne von Jahrtausenden, eine vollständige Sammlung der Weltkunst. Jedes Werk stellte eine versteinerte Form des Bewusstseins dar, welches die Menschheit zurückgelassen hatte auf ihrer langen Wanderung zu sich selbst. ... Wie die Eule erst bei einbrechender Dämmerung ihren Flug beginnt, so schwangen sich Hegels Gedanken vor der aufziehenden Nacht über die Dächer von Dorotheenstadt.“
- <sup>16</sup> Novalis, *Neue Fragmente - Fragmente über den Menschen*